

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonabend

(1827. No 103.)

1. September.

L i e b e s w u n d e.

A n * * * .

„Heil' die Wunde deines Pfeiles,
Amor, rief ich Schmerzdurchglüht,
Und verkünde, wo des Heiles
Wunderblum' mir wiederblüht.“

„Wisse Freund auf deine Klagen“,
— Spricht der Iose Gott und lacht —
„Wunden, die ein Gott geschlagen,
Heilt nur einer Göttin Macht.“

„Wie den Demant Demant zwinget,
Helfen Waffen nur, an Macht
„Pfeilen gleich, die Amor schwin-
get —
Und von gleicher Stralenpracht.“

Wäge also sonder Weilen
Mich dein Blick, Du Holbe! heilen.

M. v. Pajazi.

D e r W e c h s e l.

(Erzählung von Joh. N. Preyer.)

(Fortsetzung von No. 102.)

Dieser Zufall ließ ihn die ganze Nacht nicht ruhen. Oft las er wohl dergleichen Fälle in Romanen, aber daß er selbst auf eine so abenteuerliche Weise, vielleicht sehr interessante Geschöpfe kennen lernen sollte, das träumte er sich nie. Darum machte dieser sonderbare Zufall auch eine ganz besondere Wirkung auf ihn. Und doch mußte er es sehr natürlich finden, daß vier muthige Schimmel mit zwei Damen, die gerade spazieren fuhren, auf und davon wollten; daß er zu Hilfe eilte, fand er wieder ganz natürlich — und wie er gerade um diese Zeit dieselbe Strasse fuhr, so konnte er eben so gut früher oder später fahren. Uebrigens beschloß er, die

Einladung für den künftigen Tag anzunehmen, denn noch immer sah er das himmlische Auge der wieder-auflebenden Schönen, die er in seinen Armen gehalten.

Er war aber auch gar nicht der Mann, der eine Gelegenheit aus den Händen ließ, die ihm Vergnügen versprach; er änderte nur noch seinen Namen in Miller um, und modelte sich zu dem Sohne eines Wehlers in B., da er glaubte, diese Vorsicht gebrauchen zu müssen, um sich nicht durch seinen Familiennamen, der nur allzubekannt in der Umgegend war, eine unangenehme Störung in seiner neuen Sphäre zuzuziehen. — Er war fest entschlossen, falls ihm das blaue Auge seiner noch Unnennbaren gefallen sollte, einige Wochen einen Liebeshandel zu führen und dachte, seine Braut könne samt dem Vater schon so lange warten, er würde auch dann noch immer zu früh in das Ehejoch geschmiedet werden; lieber wollte er also noch aus dem Becher seiner Freiheit mit vollen Zügen schlürfen, da ihm ein freundlicher Genius eine neue Gelegenheit dazu an die Hand gab.

Des folgenden Morgens erkundigte er sich, wer die Besitzerin des Landhauses sey, und erfuhr: sie wäre die Wittwe des Kommerzien-Rathes Hell, habe nach dem Tode ihres Gemahls die Residenz verlassen, und lebe seit mehreren Jahren auf diesem Landhause. Er machte noch denselben Tag seine Aufwartung, fand eine sehr achtungswerthe Dame in der Frau von Hell, noch lebenswürdigeren Geschöpfe in ihren Töchtern, und wurde von diesen so entzückt, daß er sobald an keinen Abzug denken wollte. Abends schrieb er einen Brief — datirt aus der Residenz — an seinen Vater, worin er eine fatale Brustentzündung vorschückte, die ihn eben daselbst

auf dem Frankenslager zurückhalte, und ihn hindere, den Zeitpunkt seiner bestimmten Ankunft einhalten zu können. Der Brief ward versiegelt, und an einen Freund in der Residenz gesandt, den er von seiner neuen Liebe unterrichtete und bat, den Brief auf die Post zu befördern. Und dieses war der Brief, über dem wir den Major berathschlagend verlassen haben.

Die Möglichkeit, daß Karl eine Herzentzündung, nach den unseligen Distinktionen des Paters, haben könne, wuchs mit der Wahrscheinlichkeit bei dem Major, wie der Nachmittags-Schatten einer Pappel, und er suchte über den Zungen wie ein Sarazene. *Parce illi Domine!* betete der Vater bei jedem Donnerworte, und suchte zu demonstrieren, daß Karl doch wohl auch eine wahre, heftige Brustentzündung haben könne.

Das wäre auch besser, sagte der Major; er könnte, er sollte sie haben, aber ich kenne den Buben, er hat sie nicht; machte er nicht tolle Streiche genug, um gar nicht zu zweifeln, daß hier eine neue Schelmererei verborgen liegt.

Vor der Hand aber, nachdem man keine näheren Aufschlüsse hatte, wurde beschlossen: Karl zu antworten, ohne jedoch das geringste eines Verdachtes merken zu lassen. Ja — man überludte ihm sogar das Portrait seiner Braut, dem der Major so viel Hauberkraft zutraute, daß er hoffte, dieses Engelsköpfchen werde den Burschen von den Seiten sprüngen zurückführen. Nebstbei wurde aber einem alten Kriegskameraden des Majors geschrieben, der in der Residenz lebte, und mittels dieses Karls Terrain rekonnostrirt.

Während dem betrieb Karl mit Eifer seine Liebe, war glücklich, und ließ sich über das, was da kommen und werden sollte, kein graues Härchen wachsen. Fräulein Amalie gewann in seinem Herzen die Oberhand über ihre Schwester Julie; sie machte einen tiefern Eindruck in seine Seele, und erweckte Gefühle in ihm, die er bis nun in diesem Grade nicht kannte. Er verdoppelte seine Besuche, war bald stets in dem Hause der Frau von Hell, und glaubte endlich, in dem blauen Auge Amalies für sich Etwas zu finden, das er eine stille Erwidern seiner Gefühle nannte.

Als er eines Abends spät nach Hause kam, und noch ein Pfeifchen in die mondhelle Nacht hinaus schwauchte, öffnete sich die Thür, und sein Franz trat ein mit einer Miene, die etwas Ungewöhnliches ahnen ließ.

Nun, was gibt's? fragte Karl.

Dr. Gnädiger Herr! Der löblichen Sitte, wenn der Herr dem Fräulein die Cour macht, sie der Diener dem Stubenmädchen machen muß, wollte auch ich nachkommen, um alle Pflichten eines brauchbaren Dieners zu erfüllen, und machte —

Ka. Und machtest dem Stubenmädchen den Liebhaber.

Dr. Ja, gnädiger Herr, ich machte der Mamsel Sally den Liebhaber, und hätte einen Rapport zu hinterbringen, wenn der gnädige Herr mich anhören wollten.

Ka. Was kann es seyn? Laß hören!

Dr. Fräulein Amalie ist Braut.

Ka. Und du ein Narr!

Dr. Wie Sie befehlen. Aber oft erfährt unser Einer auf eine leichte Weise Dinge, die dem Herrn lange unbekannt bleiben würden; und noch diesen Abend erfuhr ich diese Neuigkeit von Mamsel Sally, und dachte, 's wäre meine Pflicht, sie zu hinterbringen.

Ka. Hm! das kann nicht möglich seyn. Und im schlimmsten Falle ist sie doch nur Braut — und noch keine Frau; sich dadurch aus dem Gleichgewichte bringen lassen, verriethe einen Hasensfuß.

Dieser Schwurm verursachte Karl aber doch einige Unruhe; was er eigentlich wollte, wußte er selbst nicht. Was konnte er denn hoffen, wenn Amalie nicht Braut war? An eine Verbindung war nicht zu denken, denn seinen Vater von den Plänen abzubringen, war schwerer, als einen Felsen zu entwurzeln. Und doch wünschte er, diese vermaledeite Neuigkeit möchte die abscheulichste Lüge seyn. Aber Gewißheit über diese Sache wollte er sich verschaffen, und so eilte er mit dem Anbruche des Tages auf das Landhaus.

Amalie und Julie sahen ihn aus dem Fenster die Straße kommen. Dort kommt Miller, sagte Julie, und zwar heute sehr früh. Aber er weiß, daß er Jemanden nie zu früh kommt.

Amalie erröthete.

Jul. Ein sehr angenehmer Mann!

O ja, erwiederte Amalie, mit erzwungener Gleichgiltigkeit.

Und ein sehr liebenswürdiger Mann! bemerkte Julie schalkhaft, und Amalie erröthete wieder.

Jul. Man kann ihm gar nicht gram seyn.

Amalie. Beinahe nicht.

Jul. Ich hoffe doch nicht, daß Du ihm viel leicht zürnst?

Am a. Gott bewahre!

Jul. Unter andern: hast Du nichts an **Mil- ler** bemerkt?

Am a. Gar nichts.

Jul. Wirklich? Ha ha! das wäre doch drollig, wenn ein Mädchen ihre Eroberungen übersehen sollte. **Mil- ler** ist sterblich in Dich verliebt, und Du — nun Du wirst doch auch nicht so grausam seyn, und den liebenswürdigen Mann zu deinen Füßen verschmachten lassen, ohne ihn mit einem einzigen Blick, oder einem Händedruck in das Leben zurück- zuzaubern?

Am a. Wie kannst Du so muthwillig seyn, liebe **Julie**? Denke, daß ich Braut bin.

Jul. Nun, mein Gott! und dann? — Du darfst Dir keine Gewissensbisse über eine Eroberung machen; was kannst Du dafür, daß Du hübsch bist? Eine Eroberung dürfte sogar dein Bräutigam wis- sen. Die Männer sollten im Gegentheile froh seyn und ihre Frauen um so mehr lieben, je mehr diese Liebhaber haben, denn jeder Liebhaber ist ein Sym- bol mehr von den Liebenswürdigkeiten einer Frau.

Am a. Leider! haben die Männer in unserm ei- fernem Zeitalter diesen Geschmack schon verloren.

Ja, das ist wahr! sagte **Julie**, und setzte stillschweigend hinzu: auch die Frauen. —

(Beischluß folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

L i t e r a t u r.

Am 16. d. wird **Ladislauß** von **Pyrker**, bisheriger Patriarch von **Venedig**, als **Erzbischof** von **Erlau** insal- lirt. Allgemein ist es im Vaterlande vielleicht nicht bekannt, welch ein unschätzbares Geschenk unser allergnädigster **König** uns in der erhabenen Person dieses hochacresienen **Prälaten** gemacht hat. Seine ausgezeichneten Verdienste als einer der vorzüglichsten Väter der Kirche sind durch die Wahl zu einer der ersten geistlichen Würden **Ungarns** bewährt. — Im strahlenden Kranze unsrer oberen Seelenhirten ist Er gewiß eine der köstlichsten Perlen und die seit längerer Zeit nach einem un- mittelbaren Vorfeser sich sehende **Erlauer Diözese** sieht nun endlich ihre frommen Wünsche mit dem schönsten Erfolge gekrönt.

Freue Dich herzlichlichst, pannonische Christenheit! Heil Dir und Ihn! Heil dem weisen, dem gütigen **Monar- chen**, der Ihn Dir sendet! Gute Wahlen sind der herrlicher herlichste Eigenschaft! Nur dadurch leuchten sie den hohen Beruf der Stellvertretung Gottes auf Erden — wenn dies anders schwachen Sterblichen möglich ist! — Aber weit entfernt davon, Er. Excellenz des nunmehrigen **Erlauer Erzbischofs** geistliche Würde — und durch eine lange ruhmvolle Reihe von Jahren probhätig erwiesene patriarchalische Tugenden nach Verdienst beleuchten zu können, wollen wir uns in bescheidener Demuth darauf beschränken, seinen **klassisch literarischen Werth** in so ferne dem Vaterlande bekannt zu machen, als solcher nicht ohnedies schon die Bewunderung der Auserlesenen an sich ge- fesselt hat — und die Beschränktheit dieses Blattes, es gestatten.

Ladislauß v. **Pyrker** hat mit seinen epischen Dichter- werken: **Perlen der heiligen Vorzeit** — **Sunias** und **Rudolph von Sabzburg** Deutschland in **Erstaußen** besetzt, und hält mit all' seinen Vorfahrern in diesem Fache — von **Homar** angefangen — die Probe überwiegend aus.

Das **Epös** ist ohne allem Zweifel der Dichtungsarten erste. Es ist in der Poesie das, was die **Historie** in der **Philosophie**. Aber die **Historie** hat ihr Amt verrichtet, wenn sie das Geschehene

beurkundet. — Von der **Epöee** hingegen verlangt man, daß sie den Leser nicht nur belehre, sondern auch ergöze; daß sie seine Seele mit **Bewunderung** erfülle; daß sie **Vernunft**, **Einbildungs- kraft** und **Witz** zugleich befriedige; daß sie die **Herzen** rühre, die **Sinne** hinreisse, und der Seele eine Reihe angenehmer **Situ- ationen** verschaffe, die nur darum einige Augenblicke unter- brochen werden, damit sie sich desto lebhafter wieder erneuern können *).

Allen diesen im harmonischen Einklange nichts weniger als leicht zu lösenden Aufgaben hat **L. v. Pyrker** in seinen Wer- ken volles Genüge geleistet.

Ich will hienit nur das Verdienst haben, die **Ausprüche** Anderer in gedrängter Zusammenstellung mitzutheilen, auf daß **Ungarn**, welches ich (ich kann es nicht oft genug wiederholen!) so gerne mein Vaterland nennen möchte, in **L. v. Pyrker** nächst dem vollwürdigen **Prälaten** auch den wahrhaft **klassischen Dichter** — den Vater des deutschen **Epös** — erkenne, bewundere, verehere und mit mir begeistert anerkende: **Semper honos, nomenque tuum laudisque manebunt!**

In einem Abschnitte der Mittheilungen des kais. russischen Staatsrathes in **Paris** **Freiherrn v. Merian Falkach**, als Einen der Mitarbeiter an dem allgemein mit **Ruhme** be- kannten, philologischen Werke: „**Tripartitum, sive de Ana- logia linguarum**“, geschieht unsers vaterländischen Sängers und seiner obgenannten epischen Meisterwerke mit tief eindringen- dem — **Welt**, **Wissenschaft** und **Sprachthum** umfassendem Geiste Erwähnung, wovon besonders eine die **Rudolphias** betref- fende Stelle herausgehoben zu werden verdient **).

„So haben wir denn endlich, Gottlob! ein deutsches **Epös**, dessen sich — außer dem griechischen — kein anderes Volk rüh- „men kann. Ich setze **Pyrker** weit über **Virgilius**, das

*) Siehe **K. M. Ramlers** Einleitung zu **schönen Wissenschaften** nach **Watteur**.

**) **Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode** Dec. 94 des Jahrgangs 1826.

„heißt: ich glaube daß Pyrrhus dem Homer viel näher stehe, als Virgil. — Ja, der hat's vollbracht und Alles überflügelt, was nach Homeros gekommen.“

Welchem gebildeten, denkenden Leser der *Rudolphias* nicht allein, sondern auch der *Tunisiäs* und der *Perlen* heiliger Vorzeit, hat Merian Falkach nicht aus der Seele gesprochen? Welch rein episches Gemüth (selbst, wenn ihm das Genie fehlt, seine Empfindungen zu Gebilden der Kunst zu gestalten) wird nicht durch Pyrrhus' Epopöen zur Höhe des Lichts hinaufgeschwungen, wo das hehre Wirken des menschlichen Geistes am Urquell geläutert und geeignet wird, die Nebeln des Irdischen zu zerstreuen?

Selbst Heinrich Voss, Deutschlands größter Literarier und ein so ausgezeichnete Dichter, hat dem gepriesenen Verfasser *Rudolphs von Habsburg* den klassischen Reiz eingestanden *), und hierdurch dem seinigen ein frisches Einathmen.

In dem so viel geleseenen *Journal Hermes* **) ward wohl eine Recension aufgenommen, welche das Heldengedicht *Rudolph von Habsburg* nicht ganz günstig beurtheilt. Allein, dieselbe wird eben so gründlich als ausführlich in einer zu Bamberg bei Joh. Kasimir Dreisch 1827 erschienenen Broschüre widerlegt, welche folgendermaßen schließt:

„Wöchte der Recensent, stolz wie ich, ein Deutscher zu seyn, gleich mir sich erfreuen, in einer Zeit gelebt zu haben, wo ein Werk, wie *Rudolph von Habsburg*, entstanden ist.“

Möge Ungarn — füge ich hinzu — stolz darauf seyn, nun den ersten epischen Dichter Germaniens zu besitzen und ihn unter den Proceren des Reiches glänzen zu sehen.

In der erst heuer erschienenen, vielversprechenden Zeitschrift *Hermione* (2te Abtheilung der Literatur- und Wissenschaftsblätter No. 3. zu Hamm im Verlage der Schulischen Buchhandlung) sagt ein Aufsatz mit der Unterschrift *Palatinus* von der *Rudolphias*:

„Der Kampf *Rudolphs* von Habsburg gegen den kühnen, trostigen *Ottokar* von Böhmen ist der enger Kreis, worin sich das Heldengedicht bewegt — und ein wahres Heldengedicht! — — — — —

„Nachdem wir so über den Gegenstand, die Ereignisse und die Personen gesprochen haben, wollen wir noch Einiges über die Individualität des Dichters versuchen. Schon aus dem Obigen geht hervor, wie tief sich derselbe in seine Zeit hinein studirt haben müsse, und es ist bewundernswürdig, wie getreu stets das Kostüm beobachtet, z. B. bei der Schilderung des Turniers, wie sorgfältig Alles benutzt worden ist, die Zeit und die handelnden Personen recht in's Licht zu setzen. Wie erinnern nur an die Erzählungen *Müller's*, des Lieblings seines Kaisers, der zur Belohnung seiner Verdienste zum Ritter geschlagen wird; an die Erzählung des Sängers bei'm Freudenmahle *Rudolph's*,

*) *Ephronizon* 1825 2tes Heft.
**) 26ter Band, 2tes Heft.

„die Schiller schon in seinem *Grafen von Habsburg* (freilich beser) (?) behandelt hat. Wie lebendig und wahr ist dabei seine Darstellung! Man sieht, wie die Helden anstürmen, kämpfen und fallen. Immer ist das Treffendste und Naturgemäße gewählt worden. Und doch ist es nicht todte Nachahmung vorhandener Muster, sondern eigene Genialität, die mit freier Bildung verbunden ist: eine genaue Beobachtung der Natur; eine bis auf Stellung, Blick und Gebärde getreue Zeichnung; eine kräftige materielle Sprache, worin sich die XII Gesänge in Hexametern ohne Ermüdung lesen; ungemein schöne Schilderungen, z. B. der Landschaft, die man von der Kloster Littenfelderthalpe erblickt (S. 40), des Kampfes und des magyarischen Tanzes (S. 66), des Ueberfalls der Rumänier über die Böhmen, des Turniers; so viele treffende Vergleiche, die eine Wahrheit und ein Leben athmen, dabei so edel sind, daß sie den Meister zeigen.“

„Manches Einzelne dürfte wohl in den Werken der Alten sein Vorbild finden; aber die Idee des Ganzen, die Art, wie Alles so zweckmäßig eingeleitet wird, so geordnet und abwechselnd an uns vorbeigeht, wie der Faden hier unterbrochen, dort wieder anzuknüpft wird, der Zusammenhang und die Rundung des Ganzen; der lebendige Hauch der Kraft und Gemüthlichkeit, der sie durchweht; der ächt romantische Geist, der alles Schöne und Große der Vorzeit liebt, überall Beziehungen zum Menschen findet, ohne jedoch mystisch oder schwärmerisch zu werden; die Klarheit, womit sich das Leben einer fernem vielbewegten Zeit im Geiste des Verfassers spiegelt; die bewundernswürdige Ruhe und Anschaulichkeit in der Darstellung — Alles Hügel, die dem Dichter eigen sind, und sein Gedicht zu einem Kunstwerk stempeln, in welchem deutscher Sinn und griechische Objektivität auf eine seltene Weise sich verbinden.“

(Beschluß folgt.)

Wesib, 15. August 1827.

(Beschluß von No. 102.) I

Ungemein verdienstvoll ist es, daß Hr. Kirchner stets in den feinsten Grenzen des Anstandes bleibet. Die Laune, die seine Anzarten und fein gedachten Nuancen ist er fast unerschöpflich. Eine treffliche Falschstimme, ein rundes, leichtes Spiel bei diesen Vorzügen enthußadmiriren. Hr. Kirchner wurde mit Beifall überschüttet und in dieser Hinsicht kann er wirklich singen: „Welche Lust gewährt das Reisen.“ Man drängte sich zu seinen Darstellungen. Der allgemeine Wunsch war ihn noch ein Mal aufzutreten zu sehen; welche Aufreite aber sein Aufzutreten verhinderten, wissen wir nicht, bedauern aber, daß uns die Gelegenheit entziffen wurde uns noch ein Mal an seinen werthvollen Leistungen zu erfreuen. Die übrigen Mitspielenden malten Einiges mit zu greben Hügen, und fielen in einen gemeinen, dem Konversations-ton entgegengesetzten Ton. Feinheit des Benehmens kann man mit Recht von Individuen fordern, die auf den Diamanten Anspruch machen wollen.

Karolu.